

Mit vierzig ist es nicht zu spät

Autor(en): **Gronner, Bianca**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oder jener Branche in ihrem Privatleben in Mußestunden eine Liebhaberei treiben, sei es als Sammler auf irgend einem Gebiete oder als Lesende, als Geschichtsfreunde, als Musizierende oder als Zeichner und Maler. In letzterem Falle wird es freilich in der Regel nicht über einen braven Dilettantismus hinaus reichen. Bei Steigerzölper aber war es mehr. An diesen halb vergessenen einheimischen Künstler der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts soll daher hier wieder einmal erinnert werden.

Mit vierzig ist es nicht zu spät

Maria Anderegg korrigierte die Schulaufsätze ihrer Klasse. Das Thema war nicht ganz leicht; es hieß „Mythologie und Kult der alten Römer“. Sie las mechanisch eine Arbeit nach der andern durch.

„... Die Priesterinnen der Göttin Vesta wurden Vestalinnen genannt. Sie mußten das heilige Feuer hüten und das Gelübde der Keuschheit ablegen. Erst mit vierzig Jahren durften sie heiraten, und dann war es natürlich zu spät; denn wenn man mit vierzig noch ans Heiraten denkt, macht man sich lächerlich...“

Maria unterbrach die Lektüre. Ein solcher Satz tut weh, wenn man 42 Jahre alt ist und fest entschlossen, den Heiratsantrag anzunehmen, den man gestern erhalten hat.

Macht sich lächerlich... Macht sich lächerlich... sang es ihr im Ohr. Natürlich, für ein fünfzehnjähriges Mädchen ist man mit vierzig alt und verbraucht. Maria erinnert sich vage daran, daß sie als junges Mädchen in ihr Tagebuch geschrieben hatte: Ich will nicht älter werden als fünfunddreißig. Wenn man nicht mehr jung und hübsch ist, dann ist das Leben nicht mehr lebenswert.

Seither war ein Vierteljahrhundert verstrichen; sie fühlte sich immer noch jung und hübsch und fand es gar nicht lächerlich, ans Heiraten zu denken. Wenn aber ihre Schülerinnen es so empfanden, vor allem Gertrud, deren Stiefmutter sie werden wollte, das wäre traurig... Von wem war eigentlich der Aufsatz?

Sie klappte das Heft zu und starrte auf den Umschlag. Da stand in einer sauberen Schrift

Deutsche Schularbeiten

Gertrud Egli

Maria hatte plötzlich keine Energie mehr, ihre Arbeit fortzusetzen. Ihr Kopf schmerzte; vier Worte hämmerten darin in strenger Kadenz: Macht man sich lächerlich... macht man sich lächerlich... Es wäre so schön, ein eigenes Heim zu haben, statt in möblierten Zimmern zu hausen, einen Mann, den man liebhaben, eine heranwachsende Tochter, die man verwöhnen könnte...

„Ich würde so gerne gleich ja sagen“, hatte sie Dr. Egli gestern geantwortet. „Aber wir müssen erst mit Gertrud sprechen. Sie ist kein Kind mehr; ich muß wissen, ob sie mich nicht als Mutter ablehnt.“ – „Warum sollte

sie das? Ich weiß es von ihr, wie Ihre Schülerinnen für Sie schwärmen, Maria!“

„Jedes junge Mädchen schwärmt für eine Lehrerin, das bedeutet gar nichts. Lassen Sie mir eine Woche Zeit. Ich möchte Gelegenheit finden, mich ein paarmal privat mit ihr zu unterhalten. Wir dürfen sie nicht einfach vor eine vollendete Tatsache stellen, sonst erwecken wir ihren Widerstand. Ich möchte, daß Ihr Kind mich lieb hat, Hans, – ich möchte ihr doch die Mutter ersetzen!“

Im Grunde ihres Herzens aber hatte sie keinen Augenblick an Gertruds Zuneigung gezweifelt. Und nun dieser Satz, der ihre Erwartungen zerstörte, wie ein Windstoß ein Kartenhaus umwirft!

*

„Sie sind nicht gekommen, Maria. Ich wartete eine Stunde vergebens auf Sie, und als ich heimkam, fand ich Ihren unverständlichen Brief. Was hat sich seit gestern geändert? Woher wollen Sie auf einmal wissen, daß Gertrud Sie ablehnt? Ich bin sicher, daß Sie sich irren. Darf ich selbst mit ihr sprechen? Erlauben Sie es mir? Ich warte auf Sie, Maria!“

Hans.“

„Es hat keinen Zweck. Ich habe den schriftlichen Beweis dafür, daß Gertrud mich nicht achten und lieben würde, wäre ich etwas anderes als ihre Lehrerin. Sprechen Sie nicht mit ihr, ich bitte Sie darum. Maria.“

„Bitte, kann ich Sie einen Augenblick allein sprechen?“ fragte Gertrud Egli. „Es ist sehr wichtig für mich.“

Maria hatte plötzlich Herzklopfen. Es kam ja oft vor, daß eine ihrer Schülerinnen in einer „wichtigen“ Angelegenheit allein mit ihr sprechen wollte, aber diesmal war es Gertrud, an die sie seit zwei Tagen ununterbrochen dachte. Sie fühlte, daß sie rot wurde, bezwang sich aber und sagte ruhig: „Gerne. Was gibt es denn?“

„Wir haben heute die Aufsätze zurückbekommen. Warum ist meiner nicht korrigiert? War er so schlecht?“

„Aber Gertrud, es war die beste Arbeit von allen, das habe ich doch vermerkt! Laß mal sehen...“

Sie schlug das Heft auf – keine einzige rote Anmerkung. Und sie las:

„... Die Priesterinnen der Vesta wurden Vestalinnen genannt. Sie mußten das heilige Feuer hüten und das Gelübde der Keuschheit ablegen. Erst mit vierzig Jahren durften sie heiraten. Vielleicht gab es manche unter ihnen, die jung geblieben waren, vielleicht heiratete die eine oder andere einen Mann, dem die Frau gestorben war, und wurde seinen Kindern eine gute Mutter, geliebt und verehrt von der ganzen Familie...“

Maria verschwamm die Schrift vor den Augen. Sie bemühte sich, streng auszugehen, doch das gelang ihr nur schlecht.

„Du hast ein Blatt aus deinem Aufsatzheft entfernt und die korrigierte Arbeit durch eine andere ersetzt“, sagte sie. „Weißt du, welche Strafe du dafür bekommen kannst? Einen Tadel im Klassenbuch – eine schlechte Note im Betragen...“

„Ja...“, sagte Gertrud. „Aber doch nur... nur wenn meine eigene Mutter mich verrät. Wird sie das tun?“

Bianca Gronner.